



Informationen über Mennoniten in Zeitschrift „Der Auslandsdeutsche“ für 1925-1928.

Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 8. 1925. Nr. 1. S. 11-12. Rußland

In der „Arbeit“, der kommunistischen Halbmonatszeitschrift der deutschen Kolonisten, wendet sich J. Gebhardt, Charkow, gegen die Auswanderungen der Mennoniten, die große Ausdehnung anzunehmen drohen und die Regierung veranlaßt haben, eine besondere Kommission einzusetzen, um etwaige Mißstände in den mennonitischen Kolonien aufzudecken und zu beseitigen sowie Maßnahmen zur Verhinderung der Auswanderung armer und mittlerer Bauern zu treffen. Alle Verfügungen, Verordnungen und Verträge, die in den letzten Jahren hinsichtlich der Mennoniten erlassen wurden, sollen überprüft, abgeändert oder annulliert werden; denn die Massenauswanderung werktätiger Mennoniten würde eine Menge kulturell sehr hochstehender Musterwirtschaften liquidieren und die Hebung der Landwirtschaft in der Ukraine benachteiligen. Die Auswanderungsbewegung sei nicht aus der Mitte der werktätigen Massen entsprungen, die sich im großen ganzen loyal zur Sowjetregierung verhalten, sondern durch gewisse Gruppen unter den Mennoniten künstlich angefacht und geschürt worden. Die Bewegung sei wirtschaftlicher Natur und gehe auf die Hungersnot, den Bürgerkrieg und die Bande des Machno zurück. Gerade jetzt aber sei ein landwirtschaftlicher Aufschwung in Rußland festzustellen, das ausländische Kapital fasse wieder Vertrauen zu der dortigen Wirtschaft und Tausende von Rückwanderern und ausländische Emigranten strömten nach Rußland. Die Mennoniten hätten also die Möglichkeit, wieder auf einen grünen Zweig zu kommen. Auch nationale und religiöse Gründe könnten nicht angeführt werden: denn die Sowjetregierung fördere die nationalen Eigenheiten, und die Religionsfreiheit sei durch die Trennung von Staat und Kirche und Kirche und Schule sowie durch die „Freiheit der antireligiösen Propaganda“ nicht nur eingeschränkt, sondern zur Tatsache geworden. Früher hätten die Mennoniten nicht das Recht der Missionstätigkeit außerhalb ihrer Gemeinden gehabt, jetzt aber besäßen sie es. Die Massenauswanderung der Mennoniten habe also ihre Ursache in den Interessen und Bestrebungen derjenigen, die früher unter der Herrschaft des Kapitalismus die Privilegierten waren und jetzt ihre Rolle ausgespielt hätten. Das gehe auch aus einem Memorandum hervor, das der Sowjetregierung durch den Mennoverband im Januar 1924 vorgelegt worden sei. Hier wird die Lösung der Landfrage durch Erteilung von 32 Deßjatinen auf die Wirtschaft, Rückgabe des Vermögens (Fabriken, Häuser, Inventar) an die früheren Besitzer oder an den Verband, ebenso Rückgabe der Schulen und Einsetzung der Lehrer durch den Verband, sowie Wiedereinführung der alten Gebräuche, besonders in der Vormundschaftsfrage, gefordert. Falls das nicht genehmigt würde, seien die Mennoniten gezwungen, um ihre Ausreisepässe zu bitten. Der Mennoverband arbeite also hier nur im Interesse der früheren Großgrundbesitzer, Kaufleute, Fabrikbesitzer und Prediger, die auf Kosten anderer Leute leben wollten: das Memorandum spreche zu Unrecht im Namen sämtlicher Mennoniten.

Der Artikel sucht dann die Masse der Klein- und Mittelbauern von der Auswanderung abzuhalten und warnt vor den Enttäuschungen, gibt aber zu, daß noch manche Mißstände im Dorfe herrschen, deren Beseitigung erst eine Abkehr von dem Auswanderungsdrange erhoffen lassen könne.

Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 8. 1925. Nr. 2. S. 37-38.

Mennonitenschicksal von Percy Meyer, Riga

Das sind die Besten, von denen man am wenigsten spricht. Zu diesen Besten darf man wohl auch die deutschen Mennoniten zählen, jene stillen, bescheidenen Gottsucher und Glaubensdulder. In deren Schicksal sich jetzt ein Umbruch von entscheidender Bedeutung vollzieht. Aber die Außenwelt erfährt gar wenig von diesem Umbruch der mehr als hunderttausend Deutsche aus der Alten in die Neue Welt ziehen läßt. Vor zwei Jahren hat die Auswandererbewegung begonnen und in spätestens weiteren zwei Jahren wird sie wohl abgeschlossen sein. Dann wird man zur Tagesordnung übergehen, aber solange die Wanderung der Mennoniten noch andauert, darf sie nicht länger mit Schweigen übergangen werden.

Wir wissen, daß Menno Simons, der Friesländer, Gründer und Führer der evangelischen-Glaubenssekte der Mennoniten war. „Taufgesinnte“, niederländisch "Doopsgezinden", nannten sie sich selbst vor drei Jahrhunderten, als die Religionsbewegung im Lande der Niedersachsen aufkam und als ihre Bekenner mit echt niedersächsischer Zähigkeit eine rein evangelische Ansicht und Behandlung des Christentums festzuhalten suchten. Heute noch verwerfen die Mennoniten den Eid, den Krieg und jede Art von Rache — sie nehmen das fünfte Gebot buchstäblich. Damals, als die Sekte entstand, fand sie Anhänger in Groningen, Waterland, überhaupt in den Niederlanden, ebenso im angrenzenden deutschen Friesland und Oldenburg. Von dort sprang sie gen Süden über und machte Proselyten in Luxemburg, Rheinessen, Württemberg, im östlichsten Frankreich und in Teilen der Schweiz. An der Südwestmark deutscher Sprache, in den Alpen fand sie die Grenze ihrer Expansionsfähigkeit.

Auch vor zweieinhalb Jahrhunderten wirbelte die Heereströmmel durch die kriegsdurchpeitschten Lande Mitteleuropas. Die Mennoniten setzten den Werbungen zähen, passiven Widerstand entgegen. Wurde es ihnen zuviel so wanderten sie aus. Sie zogen nach Westen und nach Osten. Seit 1683 finden sie in Amerika Aufnahme; ihre Ostetappen waren Westpreußen und Südrußland, wohin sie zuerst unter Katharina II. gelangten. In den sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts kamen die ersten, damals vorwiegend Holländisch und Plattdeutsch sprechenden Mennoniten an den Dnjepr, wo sie zusammen mit anderen deutschen Kolonisten die Kosakensteppe urbar machten. Urnen folgten im Laufe der nächsten Jahrzehnte zahlreiche Glaubensbrüder vom Rhein und aus dem deutschen Süden, darunter auch französische Lothringer, deutsche Elsässer, deutsche und welsche Schweizer, schließlich auch Westpreußen und Weichselkolonisten. Deutsche Bauern aus fast allen Gauen des germanischen Kontinents fanden sich zuletzt in der Ukraine vereinigt, von wo aus sie ihre Siedlungsvorposten bis nach Taurien im Süden, bis an den Kuban im Osten vorschoben, überall auf fruchtbarem Schwarzerdeboden aus jungfräulichem Steppenland blühende Weizen- und Maisfelder schaffend.

Die Zahl der Mennoniten wird heute in Holland mit rund 60000 angenommen; in Deutschland mögen es kaum mehr 20000 sein. Die Mehrzahl lebte in Rußland, wo es noch um 1920 ihrer an die 120000 gewesen sind. Jetzt ist Amerika das Land der Mennoniten; dort kann man ihre Zahl zurzeit mit etwa 140000 annehmen. Im kaiserlichen Rußland waren die Mennoniten zwar auch schon manchen Anfechtungen und Bedrückungen ausgesetzt, die Privilegien, zu denen u. a. auch die Befreiung vom Militärdienst zählte, waren ihnen längst genommen, allein man ließ ihnen, wenn auch ungerne, ihre Überzeugung doch. Im Dienst verwendete man sie nur in der Etappe, wo ihnen Krankenpflege, Troß und Forstwesen oblag. Waren es ihrer doch nicht viel mehr als 100000 Menschen, darunter etwa der vierte Teil Männer im wehrfähigen Alter, wofür das Menschenreservoir Rußland Ersatz genug bot, um die kleine Lücke voll aufzufüllen. Andererseits wurden die sprichwörtliche Ehrlichkeit, die Anstelligkeit und der Fleiß der deutschen Mennoniten auch in der Etappe geschätzt. Denn überall, wo die Mennoniten heimisch geworden sind, haben sie sich als stille, fleißige Leute bewährt, die zwar im Herzen die von Menschen eingesetzte Ordnung nicht anerkennen, jedoch in Wirklichkeit allen Bürgerpflichten ehrlich nachkommen.

An dem vierten und fünften Gebot scheitert ihre Existenz in der fruchtbaren sarmatischen Tiefebene, die sie lieben gelernt haben. Seit dem Jahre 1917 ist der Glauben in der Sowjetrepublik vogelfrei. Nicht nur werden sie zum roten Heeresdienst gepreßt, man schließt auch ihre Bethäuser,

stört ihre Bibelstunden und wirbt unter der Jugend für den kommunistischen Pseudoglauben. Mit der Jugenderziehung aber nimmt es der Mennonit bitter ernst. Die rote Jugendpropaganda und der Heeresdienst sind die eigentlichen Gründe, die ihn zum Auszug aus der Heimat veranlassen. Die drückenden Steuern würde er noch tragen, Spott und Hohn gelassen hinnehmen, aber seinen Gottesglauben will er sich und seinen Kindern nicht rauben lassen ...

Seit reichlich zwei Jahren ziehen die Mennoniten in hellen Scharen in die Neue Welt. Lakonische Zeitungsmeldungen berichten immer wieder aus amtlichen Quellen, daß im Laufe dieser oder jener Woche weitere 500, 1000 oder 2000 Mennoniten aus Südrußland über Riga in das Ausland befördert worden seien. Es ist eine Übersiedlungsbewegung, von der man hier eigentlich nichts sieht und nichts hört. Erst ein Zufall ließ den Schreiber dieser Zeilen erfahren, daß die ganze Massenemigration sorgfältig vor der Außenwelt verheimlicht wird, wie wir gleich erfahren werden.

Ein kleiner Trupp von etwa vierzig Männern, Frauen und Kindern wird von Agenten der Dampfschiffahrtsgesellschaft durch die kleinsten und stillsten Gassen der Rigaer Altstadt schnell zur Lichtbildaufnahme geleitet. Im Gänsemarsch eilen die deutschen Bauern aus dem russischen Süden dem Ziel zu, die vordersten den Blick mechanisch auf den langbeinig voran hastenden Führer gerichtet, die anderen in sich gekehrt, alle schweigend und von der großen Stadt keine Notiz nehmend. Es ist eine bunte, abenteuerlich erscheinende Menschengruppe in halb städtischer, halb bäuerlicher Tracht, wobei das landische Attribut in Tatarenmützen, schwäbischen Röcken, Ukrainermänteln, orientalischen Kopftüchern zum Ausdruck kommt. Das ist Europa und Asien, Kulturwesten und polyglotter Osten zugleich. Die Leute antworten im guten Russisch und bekennen sich erst nach der dritten oder vierten Frage zum Deutschtum. Aber es ist ein überraschend reines Literaturdeutsch, das sie auch unter sich sprechen, das dem Balten so vertraute etwas östlich herb und doch wieder slawisch weich ausgesprochene Deutsch mit dem zum „j“ gewordenen „g“ des Ostpreußen und einem gewissen gutturalen Anklang der Zungenkonsonanten.

Sind die Leute einmal aufgetaut, so wissen sie vieles zu berichten. Es ist wohl das schwerste deutsche Auslandsleid, das man von ihnen zu hören bekommt und das im vorstehenden schon kurz geschildert wurde. Die beschränkte Einwandererquote der Vereinigten Staaten, die wohl vom Rassengrundsatz ausgeht, diesen aber innerhalb der einzelnen Oststaaten nicht gelten läßt, also auch den deutschen Kolonisten zum lästigen „Ostländer“ stempelt, veranlaßt die Mennoniten, nach Kanada, Mexiko, Brasilien und Argentinien zu wandern. Als Endziel schwebt den meisten aber Kalifornien vor, jener gesegnete amerikanische Westen, der allein noch den in den fruchtbaren Weizen-, Mais- und Traubenzügeln Ukraine, Krim und Kuban aufgewachsenen Mennoniten vollwertigen Ersatz für die nur aus Glaubensnot aufgegebenen südrussischen Heimat verspricht.

Soweit überhaupt in Riga, wo man sich zuständigen Orten in geheimnisvolles Schweigen hüllt, zu erfahren war, sind im Laufe der letzten zwei Jahre rund 35000 Mennoniten über Rositten-Riga-Libau nach Amerika ausgewandert, hauptsächlich nach Kanada, wo sie vorwiegend in den Weizengebieten eine neue Heimat gefunden haben. Es unterliegt kaum noch einer Frage, daß der auf 70—80000 Personen zu schätzende Rest der russischen Mennoniten ihnen im Laufe der nächsten ein bis zwei Jahre über den Atlantischen Ozean folgen wird. Die Bewegung wird sich wohl gleichfalls in aller Stille, möglichst unauffällig abspielen. Und dann ist der Sowjetstaat die deutschen Glaubenseiferer, die für den Kommunismus nicht zu haben sind, los, haben die Schiffahrtsgesellschaften verdient, die Mennoniten selbst aber eine neue Heimatscholle erlangt, wo sie mit deutscher Zähigkeit und deutschem Fleiß, sich selbst und dem Staate zum Nutzen, Werte schaffen können, ohne seelisch unterzugehen ...

Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 8. 1925. Nr. 3. S. 83. Zur Auswanderung der Mennoniten

Wie die „Wolgadeutschen Monatshefte“ mitteilen, haben heute rund 27000 bereits von der Räteregierung die Ausreiseerlaubnis nach Kanada erhalten. 4000 davon sollen bereits abgefertigt sein. Die Kanadische Behörde traf eine sehr strenge Auslese. Personen mit kranken Augen und schadhafte Gliedmaßen, Greise, auch einfache Schwächlinge, werden nicht zugelassen.

Auch die Übersiedlung der kanadischen Mennoniten nach Mexiko ist weiter im Fluß geblieben.

Die große Zahl der aus Rußland abwandernden Mennoniten veranlaßt die gleiche Zeitschrift zu folgender Schlußbemerkung:

"Was wird nun die Folge dieser Massenauswanderung sein? Was wird zunächst, aus den hiesigen noch vor kurzem herrlichen Kulturoasen werden? Bis daher ging's noch leidlich, bisher konnten noch alle Gehöfte der Ziehenden an landlose Mennoniten veräußert werden, bisher ging keine einzige Wirtschaft an einen Stammes- und glaubensfremden Besitzer über. Aber wenn jetzt der große Strom losbricht, dann müssen die meisten Wirtschaften schon an Fremde verkauft werden. Was das für Folgen haben wird, ist von vornherein klar.

Und was wartet ihrer drüben. Sie geben selbst zu, daß sie drüben rasch im Amerikanertum werden aufgehen müssen. Jenem aggressiven Andrang werden auch die Mennoniten nicht gewachsen sein.

Wir stehen also sichtbar vor einem unausbleiblichen Rain der tüchtigsten deutschen Kultur- und Pionierelemente Rußlands, die der werdende Volksstaat doch so nötig gehabt hätte ..."

Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 8. 1925. Nr. 11. S. 307-308.

Westpreußische Mennoniten in Mittelasien von Adolf Eichler, Berlin

Als nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen das religiöse und bürgerliche Leben der westpreußischen Mennoniten sich immer mehr komplizierte, berief einer ihrer Führer, Klaas Epp aus Fürstenwerder, 1851 die einflußreichsten Männer zu einer Besprechung nach Heubude, wo beschlossen wurde, ihn und den Ältesten Johannes Wall als Kundschafter nach Rußland zu entsenden, um eine Übersiedlung der überzeugungstreuen Mennoniten dorthin vorzubereiten. In den Molotschnaer Mennonitenkolonien, wo westpreußische Glaubensgenossen bereits seit Jahrzehnten in guten wirtschaftlichen Verhältnissen lebten, fanden beide Männer freundliche Aufnahme und Verbindung mit den russischen Staatsräten v. Koppen und v. Hahn, die im amtlichen Auftrag deutsches Ansiedlertum in Sudrußland betreuten. Die Verhandlungen hatten den Erfolg, daß in den nächsten Jahren einige hundert mennonitische Familien aus Westpreußen ihren Schrittmachern folgten und auf dem „Salztrakt“ in der Nähe des durch die dort erzielte bedeutende Salzgewinnung bekannten Eitonsees im Wolgagebiet die Dörfer Köppental, Hahnsau, Lindenau, Fresenheim, Walujewka, Hohendorf, Lysanderhöh, Orlow und Medental anlegten. Von der russischen Regierung wurden den Ankömmlingen jede Unterstützung zuteil, so daß sie bald zu Wohlstand gelangten.

Eine Handvoll kühner Hypothesen, die von der Lehre über die letzten Dinge und dem Tausendjährigen Reiche ausgehen, verstricken zwei Jahrzehnte nach der Ansiedlung die westpreußischen Ansiedler am Eltonsee in religiösen Wirrwarr. Klaas Epps gleichnamiger Sohn, der sich mehr als für ihn und seine Genossen ratsam mit biblischen Weissagungen über die Letztzeit befaßte und in Verbindung mit den chiliastischen Kreisen Deutschlands das Nahen des Antichrists kündete, trat mit einer neuer Losung "Weiter nach dem Osten" hervor. Seine Deutungen der Offenbarung Johannes und des Propheten Daniel wandern von Mund zu Mund. Reichsdeutsche chiliastisch eingestellte Blätter, so vor allem Clöters zu Iltswangen bei Dinkelsbühl herausgebener „Brüderbote“ unterstützten die Auszugsbewegung durch Aufsätze aus Epps und seiner Freunde Feder. Klaas Epps des Jüngerer Anhänger fühlen sich als „Brautgemeinde“, die durch ihre neue Ostwanderung sich den Bergungsort sichern will. Epp ist ihnen der Kündler aller Offenbarungsvorgänge. 1877 erscheint im Verlage eines reichsdeutschen Erbauungsblattes zu Alt-Tschau bei Neusalz a. O. seine Schrift „Die entsiegelte Weissagung des Propheten Daniel und die Deutung der Offenbarung Johannis“.

Begünstigt war die Auswirkung der Eppschen exaltierten Aktivität durch Maßnahmen der russischen Regierung, die daran ging, die Ausnahmebestimmungen für die deutschen Kolonisten aufzuheben. Man erwartete allgemein auch eine Änderung der den Mennoniten eingeräumten Vergünstigungen. Die mennonitischen Jünglinge dienten in den Forsteien. Manchen der mennonitischen Ältesten, die sich ängstlich an die Form hielten, erschien selbst diese Art Staatsdienst als Bruch mit dem Herkommen und Übergang zu dem Waffendienst. Für die weltfremden Grübler am Eltonsee, die mehr in Bengels und Jung-Stillings Theorien als in den Forderungen des Tages zu Hause waren, schien das Weitende nahe. Gleichgesinnte in den Molotschnaer Mennonitenkolonien schlossen sich der Eppschen Bewegung an, eine Denkschrift über ihre Absichten ging an die

Behörden in Petersburg. Einige Wortführer des Auszugsplanes wurden nach der Hauptstadt entsandt. Einflußreiche und religiös interessierte Männer nahmen sich dort ihrer an und verschafften ihnen eine Unterredung mit dem gerade in Petersburg weilenden Generalgouverneur von Turkestan v. Kaufmann. Kaufmann interessierte Alexander II, für das Unternehmen und erbat dessen Erlaubnis, die westpreußischen Mennoniten in der Nähe von Taschkent anzusiedeln.

Im Sommer 1880 drehte sich das Denken aller Bewohner des deutschen Ansiedlergebietes „auf dem Trakt“ um die eine Frage: „Auswanderer oder hierbleiben?“ Das wirtschaftliche Leben schien sich aufzulösen, verwandtschaftliche Zusammenhänge schienen auseinanderzubersten. Eine gärende, in Wundersehnsucht erschauernde Zeit war angebrochen. Anfang Juni begann der Auszug. Monatelang währte die Reise auf Planwagen durch Steppen und Wüsten. Im Januar 1881 wurden den in Taschkent befindlichen Auswanderern einige Siedlungsgebietevorgeschlagen. Ein Teil von ihnen ließ sich bei Aulie ata in schöner, fruchtbarer Gegend nieder, ein anderer Teil, dessen Denken noch mehr mit Jung-Stillingschen Ideen verwoben war, nahm die Losung „Auf nach Samarkand!“ auf und fand endlich nach manchen Irrungen in Chiwa eine neue Heimat.

Leicht war der Anfang des neuen Siedlungsunternehmens nicht. Generalgouverneur v. Kaufmann, noch immer Gönner und Schützer der westpreußischen Mennoniten, siechte dahin. Seine Mitarbeiter und Nachfolger, stark beeinflusst von panslawistischen Strömungen in der Innenpolitik, waren den Ankömmlingen nicht immer hold. Hart erscheinende behördliche Anordnungen machten den Mennoniten das Leben sauer. Daneben stellten sich eine Reihe innerer Schwierigkeiten ein. Rangstreitigkeiten der Führer verursachten Parteiungen und Spaltungen. Klaas Epp, der gern schulmeisterte, verlor Einfluß und Ansehen. Es dauerte Jahre, bis die Verhältnisse in den neuen Ansiedlungen in normale Bahnen gelenkt werden konnten.

Epps Berechnungen des Weitendes, das er für 1889 voraussagte, und anderer Erscheinungen der Letztzeit haben sich als irrig erwiesen. Aber manche andere Ereignisse, die er, von Bengel, Jung-Stilling und Clöter ausgehend, vorhergesagt hat, haben sich in den letzten zehn Jahren erfüllt. Während die Mennoniten-kolonien in Südrußland und im Wolgagebiet vom Wirbel der russischen Revolution und der Bürgerkriege gepackt und fast verschlungen wurden, sind die mit Epp Ausgewanderten in ihren mittelasiatischen Zufluchtsstätten vom Kampf und den Auswirkungen der bolschewistischen Experimente nahezu verschont geblieben. In seinem unlängst erschienenen Buche „Als Wirtschaftspionier in Russisch-Asien“ berichtet Botschaftsrat Dr. Rudolf Asmis über einen Besuch, den er im Juli 1923 in den deutschen Dörfern in Turkestan machte. Er schreibt nach einer Schilderung seiner Fahrt nach Aulie ata, Gnadental, Gnadenfeld und Hohendorf: „Es tut so wohl, zu sehen, wie diese Deutschen noch gute deutsche Art pflegen, wie man mitten im Hof alle Sachen stehen und liegen lassen kann, ohne daß das Geringste weggommt, wie fleißig die Leute von morgens mit dem ersten Sonnenstrahl bis in die dunkle Nacht hinein arbeiten, wie peinlich sauber die Höfe, Häuser und Wohnungen gehalten sind, Ja wie reinlich und ordentlich sich Erwachsene und Kinder tragen . . . Die Leute sprechen unter sich noch das alte westpreußische und stark an das Holländische erinnernde Platt, In der Schule aber wird auch Hochdeutsch gelehrt, und so sprechen eigentlich alle ein gutes dialektfreies Deutsch.“

Sehr interessant ist der Bericht eines Sowjetkommissars in der russischen Zeitung „Iswestija“, Er besuchte im vorigen Jahr das andere Siedlungsgebiet der Eppschen Ansiedlergruppe, Chiwa. Seine dort gewonnenen Eindrücke faßt er wie folgt zusammen: „Inmitten malerischer Gärten, etwa 18 km von Chiwa entfernt, liegt der kleine Ort Ak Medsched, eine Ansiedlung deutscher Mennoniten aus den achtziger Jahren. Auf der Suche nach einem neuen Vaterland hatten sie Rußland und Turkestan durchwandert. Sie kamen in die Gegend von Chiwa, wo damals noch wilde Unkultur herrschte. Mit echt deutscher Beharrlichkeit schufen sie bei Chiwa eine Kulturoase, zugleich ein Muster ideal angelegter Wirtschaft. Es sind altertümlich, vorsintflutlich anmutende Deutsche, so sauber und ordentlich, als wenn sie eben aus einem alten Bild herausgetreten wären. In den Zeiten der Revolution, die auch in Chiwa eine soziale Umschichtung mit sich brachte, sind die ordentlichen Deutschen immer die alten geblieben. In jedem Häuschen hängen, sorgfältig eingerahmt, die Bilder der Zarenfamilie, des Chans von Chiwa und aller russischen Generalgouverneure von Turkestan. Von diesen Bildern können sich diese altertümlichen Menschen nicht losreißen. Auch die Schule wirkt

wie ein Bild aus alter Zeit: sauber lackierte Bänke, ordentlich aufgestaffelte Lehrbücher und Hefte, angefüllt mit liebevoll gemalten gotischen Buchstaben, an den Wänden Bilder und Karten, in der Ecke ein Globus. All das ist ein Winkel de-fernen Deutschland, das über Meere und Wüsten wie durch einen Zauber in das barbarische Chiwa hineinversetzt ist. Mit der ganzen Umgebung stimmt auch der alte Lehrer überein in seinem sauberen schwarzen Gehrock, mit seiner großen runden eisernen Brille. Gegenüber liegt das Bethaus mit glänzend polierten Stühlen, in der Mitte ein Pult für den Prediger, der gewöhnlich mit dem Lehrer ein und dieselbe Person ist; mit einem Spruch aus dem Evangelium, der mit schöner gotischer Schrift in Holz geschnitten ist. Am Sonntag sitzen sie auf der Straße vor ihren Häuschen; die Frauen und Mädchen in ihren altererbten Trachten, die noch die Vorfahren aus Deutschland mitgebracht haben.“

Aus den Zeugnissen des deutschen und des russischen Reisenden ersehen wir, daß die Schaffenskraft unserer Landsleute in Mittelasien noch ungebrochen ist und ihr aus der Heimat mitgenommenes Volkstum noch seine ursprüngliche Prägung hat.

**Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 9. 1926. Nr. 23. S. 747-748.
Das Schwesternheim in Halbstadt (Ukraine)**

Aus der Ukraine wird uns geschrieben:

Die alte mennonitische Kolonie Halbstadt (Kreis Melitopol) ist ein kulturelles Zentrum im großen Molotschna-Gebiete, das mehr als 50 mennonitische Kolonien zusammenfaßt. Es bestehen dort mehrere Schulen, ein großes Krankenhaus, ein paar Fabriken und es leben dort viele Lehrer und acht Ärzte. Vor ungefähr 20 Jahren wurde ein „Schwesternheim“ gegründet, das den Namen „Morijsa“ erhielt. In diesem Heime wurden barmherzige Schwestern ausgebildet, die in den Krankenhäusern Halbstadt (Muntau), Ohrloff und Bethanien, wie auch in einigen Privathäusern die Pflege der Kranken besorgten. Neuerdings wurde das Schwesternheim in eine Lehranstalt für ärztliche Gehilfinnen umgewandelt. In dieser erhalten deutsche und mennonitische junge Mädchen in dreijährigem Kursus mit deutscher Unterrichtssprache eine recht gründliche medizinische Ausbildung. Gegenwärtig sind in der Schule 17 Schülerinnen.

Ein festes freundschaftliches Band verbindet die Schwestern und Schülerinnen. Ein- oder zweimal im Jahre kommen sie in Halbstadt zusammen und feiern dann ein freudiges Wiedersehen. Eine solche Schwestern Versammlung fand am 14. und 15. August d. J. statt; 45 Schwestern fanden in den Räumen der „Morijsa“ freundlichste Aufnahme. Am Sonnabend, 14. August, abends versammelten sie sich im Muntauer Krankenhause, wo sie in freundschaftlichem Verkehre bis spät in die Nacht zusammen waren und von den Ärzten des Krankenhauses bewillkommnet wurden. Am Sonntag, den 15. August, kamen alle Schwestern zum Gottesdienste in dem sog. Versammlungshause der Brüdergemeinde zusammen, wo ein sehr guter Sängchor der Halbstädter Gemeinde mitwirkte und zwei Prediger zu Worte kamen. Dann wurde im Speisesaale der „Morijsa“ ein gemeinsames Mittagbrot genossen. Nachmittags ging es wieder ins Krankenhaus, wo ein Prediger eine Rede über Pflicht und Treue, sowie einige Ärzte freundschaftliche Ansprachen hielten. Abends wurde im „Morijsa“ musiziert, Klavier gespielt, gesungen und im hübschen Garten der Anstalt geplaudert. Am Montag kehrten alle wieder nach Hause und an ihre Arbeit zurück, neu gestärkt für ihre schwere Arbeit, welche gerade die barmherzigen Schwestern am Krankenbette auszuüben berufen sind.

Es ist begreiflich, wie groß der Nutzen solcher Zusammenkünfte ist. In solchen Versammlungen offenbart sich der mennonitische deutsche Sinn für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Man muß wünschen und hoffen, daß solche Zusammenkünfte auch in Zukunft öfter wiederholt werden.

**Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 10. 1927. Nr. 4. S. 113-114.
Von deutscher Wirtschaft und Kultur in der Krim
Aus dem Briefe eines deutschen Lehrers**

Die letzte Ernte fiel für die Krim nicht besonders günstig aus, obwohl die Saaten anfangs Juni sehr gut standen. Während zweier Wochen nach dem 15. Mai gingen ausgiebige Strichregen nieder, die aber örtlich sehr begrenzt waren. Wo der Regen niederfiel, versprachen die Wintersaaten eine reiche Ernte. Das Sommergetreide war allerorten so sehr durch Steinklee verunkrautet, daß der Regen nur

wenig Nutzen brachte. Die zweite Hälfte des Juni brachte uns trockene, heiße Ostwinde, infolgedessen gelangte das Getreide sozusagen über Nacht zur Reife. Der Ernteertrag fiel überall in der Krim ziemlich gleichmäßig aus. Winterweizen ergab 50—80 Pud, Gerste und Hafer 30—60 Pud auf die Deßjatine. Nach den hochgespannten Erwartungen des Vorsommers bedeutete der Ernteertrag für den Bauern eine herbe Enttäuschung. Die zweite Enttäuschung bereiteten ihm die Getreidepreise. Sie hielten sich den ganzen Herbst über auf gleicher Höhe und betrug für Weizen 1 Rubel 25 Kopeken, für Gerste 70 Kopeken und für Hafer 80 Kopeken für 1 Pud. Bei diesen Getreidepreisen hält es für den Bauern schwer, die Ausgaben mit den Einnahmen in Einklang zu bringen, die Abgaben zu bestreiten, die Wirtschaft in Ordnung zu halten und die Familie mit allem Notwendigen zu versorgen. Das Vieh ist im Preise stark gesunken; so kostet ein mittleres Arbeitspferd 150 Rubel, eine Milchkuh 100 Rubel, ein Schaf 10 Rubel, ein Schwein 10 Rubel pro Pud. Die Fabrikwaren stehen dagegen im Preise ziemlich viel höher als die Produkte der Landwirtschaft; so kostet ein Wagen 250 Rubel, eine einfache Mähmaschine 220 Rubel, ein Bucker 130 Rubel, Schnittwaren von 50 Kopeken bis 28 Rubel per Meter, ein Paar Stiefel 20—40 Rubel usw. Trotz der teuren Preise ist ein Wachstum der Wirtschaften nicht zu verkennen. In unserem Dörfchen ist nur noch eine pferdelose Wirtschaft vorhanden; die übrigen sind, wenn auch schwach, mit einigem Arbeitsvieh versorgt und konnten zur Not ihre Herbstarbeiten verrichten. Für diese Arbeiten war die Witterung überaus günstig. Anfangs September gingen überall in der Krim starke Regengüsse nieder, die das Land durchtränkten. Gleich nach der Regenperiode wurde mit der Herbstsaat begonnen, die sich herrlich entwickelte. Die jungen Saaten haben mit ihrem saftreichen Grün den ganzen Acker überzogen und versprechen dem Landmann bei sonstigen guten Witterungsverhältnissen eine gute Ernte. Zur günstigen Entwicklung der Saaten hat auch die warme Witterung viel beigetragen, die wir bis jetzt hatten. Fröste fehlten bisher gänzlich. Nur selten denkt jemand an das Heizen der Stube.

Der Handel in den Kooperativen, in Privatläden ist flau. Es fehlt sehr oft an den für die Bevölkerung nötigsten Waren; besonders ist dies bei Schnittwaren der Fall. Dünne Sommerstoffe sind ja wohl in genügender Menge vorhanden, aber an Winterstoffen zeigt sich oft ein fühlbarer Mangel, den aber unsere Fabriken wahrscheinlich in nächster Zeit beheben werden. Leider fehlt es bei dem Bauer noch öfter an barem Gelde, um das Notwendige zu kaufen. Im Zusammenhang mit dem Geldmangel macht sich eine Unsicherheit des Verkehrs fühlbar. Bei hereinbrechender Nacht ist es nicht ratsam, sich auf den Weg zu begeben. Oft hört man von Diebstählen, Beraubungen und Mord. Doch unsere Behörden gehen ziemlich energisch gegen diese lichtscheuen Elemente vor. So wurden unlängst zwei Mörder in Simferopol gerichtet, die den Einkäufer der Kronenthaler Kooperative erschossen hatten, der eine wurde zum Tode durch Erschießen, der andere zu 10jähriger Zwangsarbeit verurteilt. Hoffen wir, daß dies energische Vorgehen bald dem Unwesen steuern wird.

Auf dem Gebiete des Bildungswesens ist im letzten Sommer mancherlei geleistet worden. Im Juli fanden in Simferopol Schulungskurse für die Lehrer in deutscher Sprache statt, an denen sich über die Hälfte der Krimer Lehrerschaft beteiligte. Diese Kurse brachten manches Neue für den Unterricht. Eine schöne Anzahl deutscher Schulen, die bisher auf eigene Mittel angewiesen waren, wurde in das feste Schulnetz und auf Staatsmittel übernommen. In den vorhandenen Schulen II. Stufe wurden auf Staatsmittel Freistellen geschaffen, so daß jede Schule die Hälfte ihrer Schüler aus unbemittelten lernbegierigen Kindern rekrutieren kann. Leider ist die Unterrichtszeit in den Schulen zu kurz. So schloß der Unterricht in den deutschen Schulen im laufenden Jahre am 15. Mai und begann erst wieder am 15. September. Inoffiziell sind aber die Ferien noch länger. Die Bevölkerung erkennt den Nutzen der Schulbildung noch zu wenig an und verhält sich der Schule gegenüber ziemlich lau. Schulversäumnisse, beinahe ohne jeglichen vernünftigen Grund, sind daher keine seltene Erscheinung. Andererseits leidet die deutsche Schule unter dem Mangel für unsere Verhältnisse brauchbarer Schulbücher und Schreibmaterialien. Auch auf diesem Gebiete soll Wandel geschafft werden.

Der Auslanddeutsche. Jahrgang 10. 1927. Nr. 23. S. 811.

Zur Mennonitenwanderung von Kanada nach Paraguay

Im März d. J. erhielten wir aus der Hauptstadt Paraguays die Nachricht, daß von Puerto Casado

am Alto Paraguay aus etwa 300 km ins Innere des Chacos hinein gegen 50000 Mennoniten aus Kanada, vorwiegend deutscher Abstammung, in großzügiger Weise angesiedelt werden sollten. Das Eintreffen eines Vortrupps von etwa 400 Mennoniten wurde bereits gemeldet und schon damals die Vermutung ausgesprochen, daß die ganze Sache ein großer Schwindel sei, weil nichts vorbereitet war. Die Schuld wurde auf Seiten der nordamerikanischen Unternehmer vermutet. Diese Annahme wird neuerdings durch einen Artikel der in Asuncion (Paraguay) erscheinenden „La Tribuna“ vom 24. August bestätigt, in dem die wirklichen Ursachen der Unzufriedenheit der Mennoniten im Chaco aufgezeigt werden. Acht Familien sind entschlossen, nach Kanada zurückzukehren und schiffen sich am 12. September von Buenos Aires nach Neu York ein; sie werden die Kunde von der Unzufriedenheit ihrer Landsleute weitertragen. Diese Unzufriedenheit rührt nicht daher, daß die ihnen zur Verfügung gestellten Ländereien für die Landwirtschaft ungeeignet wären, wie aus den Nachrichten aus Kanada hervorzugehen schien, oder daß das Wasser fehlte. Die Ländereien sind vielmehr ausgezeichnet, und auch Wasser ist genügend vorhanden. Die Unzufriedenheit beruht vielmehr darauf, daß die „Intercontinental Compagny Filadelfia y Winnipeg“, die mit der Finanzierung, dem Kauf der Ländereien, der Übersiedlung und der Niederlassung der Mennoniten beauftragt war, die vertraglich ausgemachten Versprechungen nicht zufriedenstellend erfüllt hat. Die Zeitung tritt energisch dafür ein, den Fall gründlichst zu klären, damit alles, was eine Einwanderung der Mennoniten in Paraguay in großem Maßstabe hemmen könnte, beseitigt wird.

Der Auslanddeutsche. Jahrgang 11. 1928. Nr. 2. S. 50.

Sibirien. Seitdem die 1917 gegründete ehemalige deutsche Zentralschule des Slawgoroder Bezirkes 1921 eingegangen ist, besitzt die deutsche Bevölkerung dieses Bezirkes keine deutsche Schule zweiter Stufe. Die Folge ist ein starker Lehrermangel. Dagegen wurde im Dorfe Orlowo 1926 eine Bauernjugendschule gegründet, die sich heute eines guten Gedeihens erfreut.